

Württemberg. Auch hier konnte die Stuttgarter Regierung Wessenberg nicht durchsetzen. Dieser Aspekt fehlt bei Braun. Aufschluß darüber gibt der sachkundige und materialreiche Aufsatz von Max Miller, I. H. Frhr. v. Wessenberg als württembergischer Bischofskandidat im J. 1822, in: Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte 38 (1932) 369–400, der in der sonst ausgezeichneten Bibliographie Brauns ebenso fehlt wie der Standardbeitrag von Wolfgang Müller (Ignaz Heinrich von Wessenberg [1774–1860], in: Heinrich Fries/Georg Schwaiger [Hg.], Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert 1, München 1975, S. 189–204, hier S. 203f.).

Der Konstanzer Literaturwissenschaftler Klaus Oettinger betritt mit seinem Beitrag Neuland in der Wessenbergforschung. Er untersucht das lyrische, epische und dramatische Werk des Konstanzer Generalvikars (S. 60–84). Auch in diesem Bereich zeigt sich dessen Verwurzelung im Denken der katholischen Aufklärung.

Ein Beitrag über die Wessenbergschen Gründungen in Konstanz – Bibliothek, Gemäldegalerie und Sozialzentrum (ursprünglich »Rettenanstalt für verwaiste Mädchen«) – aus der Feder von Helge Ortlepp (S. 85–105) runden das Bändchen ab. Der Literatur- und Kunstfreund Wessenberg kommt dabei genauso in den Blick wie der »Vater der Armen«.

Die »echt christliche Mäßigung«, die Sebastian Merkle für die katholische Beurteilung der Aufklärung im allgemeinen und Wessenbergs im besonderen forderte (Sebastian Merkle, Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland, Berlin 1910, S. 39) durchzieht alle Beiträge und sollte bei der Bewertung anderer katholischer Aufklärer Schule machen.

*Hubert Wolf*

Ignaz Heinrich von Wessenberg. So versank die alte Herrlichkeit. Reisebilder und Gedichte, hg. von KLAUS OETTINGER und HELMUT WEIDHASE. Konstanz: Faude-Verlag 1988. 177 S. Brosch. DM 22,-.

Der Konstanzer Literaturhistoriker und Germanist Klaus Oettinger tat etwas, was zwar naheliegend scheint, aber dennoch keine Selbstverständlichkeit ist: Er nahm sich eines Dichters an, der in Konstanz gelebt hat. Es ist Ignaz Heinrich von Wessenberg, der als Schriftsteller weithin vergessen, als Kirchenmann und Reformier »aber noch immer in vieler Mund ist«. Zweimal legte Oettinger in den letzten Jahren eine Analyse des dichterischen Œuvres vor (Die Bischöfe von Konstanz. Bd. 2: Kultur. Friedrichshafen 1988, S. 230–238; Kirche und Aufklärung – Ignaz Heinrich von Wessenberg, 1774–1860. Hg. von Karl Heinz Braun. München/Zürich 1989, S. 60–84; vgl. die Rezension dieses letzten Bandes oben S. 290–291). Die zuletzt genannte Untersuchung endet: »Eine Rehabilitation des Autors Wessenberg kann indes nicht bedeuten, ihn nunmehr in den Kanon deutscher Klassiker einzureihen, wohl aber, daß er in der Literaturgeschichte erinnert zu werden verdient als einer unter nicht allzu zahlreichen Zeitgenossen, die sich auf das Handwerk des Dichtens verstanden. Dieses Handwerk setzt viel voraus: Charakter und Intelligenz, Fleiß und Geschmack, Lust am sprachlichen Bilden und Kunstfertigkeit. In diesem Sinne war Wessenberg ein Dichter, und unter allen Generalvikaren dieser Welt der einzige« (S. 83f.). Da Wessenbergs Werk, vom gelegentlichen Nachdruck einiger Stücke abgesehen, seit einhundert Jahren nicht mehr greifbar ist, gaben Oettinger und sein Kollege Helmut Weidhase ein handliches Büchlein heraus, das eine kleine Auswahl an Prosatexten (vor allem Reiseschilderungen) und poetischer Stücke des Generalvikars bietet. Die zweite Gruppe ist gegliedert: Gedichte, geistliche Lieder, Naturgedichte, moralische Verserzählungen, Weisheits-Sprüche, poetische Reisebilder. Die Lektüre der ausgewählten Stücke zeigt, daß Wessenberg in der Tat kein dilettierender Verseschmied war und das Urteil des Herausgebers zutrifft. Eine Hinführung der beiden Herausgeber erscheint als »Nachwort« (S. 156–170). Der Verleger steuerte ebenfalls einige Seiten bei, die zunächst die Grundsätze der Edition vorstellen, dann aber in amüsanter Weise für die übrige Produktion des Hauses werben. Allen Freunden des Generalvikars und Kirchenreformers sei das Bändchen mit Nachdruck empfohlen. Es rundet das Bild des verdienten Mannes in trefflicher Weise ab. *Rudolf Reinhardt*

WILHELM HEINSIUS: Aloys Henhöfer und seine Zeit. Neu hg. von GUSTAV ADOLF BENRATH (Telos-Bücher; Nr. 2161). Neuhausen-Stuttgart: Hänssler 1987. 320 S. Pappbd. DM 24,80.

Das frühe 19. Jahrhundert – Zeit einer lebhaften Konversionsbewegung – kennt nicht nur berühmte Übertritte zur katholischen Kirche, sondern auch in umgekehrter Richtung. Einer der ersten, der dieses weniger bekannte Kapitel seriös (vornehmlich unter religionspsychologischen Gesichtspunkten) aufgriff,

war Wilhelm Heinsius (1890–1967). Seine comprehensive Studie »Krisen katholischer Frömmigkeit und Konversionen zum Protestantismus« (Berlin 1925) spricht auch heute noch an. Als begrenzte Fall- und Detailstudie gab er ihr 1925 im Verlag des Evangelischen Schriftenvereins Karlsruhe seine Heidelberger Lizentiatsarbeit (von 1920) zur Seite, die hier lediglich mit kleinen Zutaten überarbeitet, durch Bildmaterial jedoch hübsch angereichert, in neuer Ausgabe vorliegt. (Damaliger Untertitel: »nach den Urkunden dargestellt«.)

Der dargestellte »Fall« ist rasch resümiert. Aloys Henhöfer (1789–1862) wurde nach eher unterdurchschnittlichem theologischem Studium in Freiburg und kurzer Seminarbildung in Meersburg 1815 für die Diözese Konstanz ordiniert. Als Hauslehrer der Kinder des (Reichs-)Freiherrn Julius von Gemmingen-Hagenschieß (1774–1842) auf Schloß Steinegg (bei Pforzheim) und dann Pfarrer der nebenan gelegenen Gemmingen'schen Patronatspfarrei Mühlhausen (1818) öffnete er sich ganz dem Einfluß seines tiefreligiösen (katholischen) Patrons, dessen Frömmigkeit »ausgesprochen pietistischer Art« (S. 35) war. Lebhaftige Kontakte zur separierten Gemeinde Korntal, ausgedehnte Korrespondenz mit gleichgesinnten »pietistischen« Seelen und die unkritische Lektüre älterer und zeitgenössischer »Mystiker« taten für Henhöfer ein Übriges – in einer Umgebung, in der neben einem teils konventionellen, teils abgelebten Katholizismus pietistische Impulse vorwiegend von Württemberg her auch schon außerhalb der beiden frei- bzw. pfarrherrlichen Häuser wirksam waren. Henhöfer verlegte sich in seiner Pastoration ganz auf die Methoden und Ziele pietistischer Erweckung. Hauptsächliche Mittel waren die enthusiastische öffentliche Erweckungspredigt (mit entsprechenden Angriffen auf alle entgegenstehende Praxis seiner Kirche) und Erbauungs-»Stunden« Erweckter im kleinen Kreis (Konventikel). Darob wiederholt in kirchliche Untersuchung gezogen und schließlich von der Amtsausübung suspendiert, rechtfertigte sich Henhöfer vor dem Bruchsaler Generalvikariat mit einem »Glaubensbekenntnis« (im Druck veröffentlicht im September 1822), aufgrund dessen ihn die Kirchenbehörde am 10. August 1822 exkommunizierte und seines Amtes entsetzte. Acht Monate danach folgte Henhöfer am 7. März 1823 seinem bereits am 19. Januar konvertierten Patron in die Evangelische Landeskirche von Baden – lange unentschlossen und mit sich kämpfend.

Denn: Die (mystizistisch-spiritualistische) Vision Henhöfers (und anderer) war nicht der Übertritt von einer Konfession zur anderen, sondern die allmähliche Ablösung beider durch eine neue, die dritte Konfession: die überkonfessionelle Gemeinschaft »innerlicher Christen«, die »innerliche, geistige und unsichtbare Kirche«, die »evangelisch-katholische Gemeinschaft« (S. 90f.) der in Christus lebenden Erweckten. Deshalb konnte das zuständige Bruchsaler Ordinariat in Henhöfer wohl wenig mehr sehen denn einen der »armen Wusten« (Wirrköpfe), als den ihn der Tübinger Theologe Johann Sebastian Drey seinem Freund, dem Bruchsaler Ministerialrat Philipp Joseph Brunner gegenüber brieflich bezeichnete. (Siehe dazu: Rudolf Reinhardt [Hrsg.]: Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen [Contubernium 16], S. 146–151, 164–166 [das Zitat dort S. 165]. – Das Literaturverzeichnis [S. 302–307] nimmt von diesem wichtigen Hinweis keine Notiz). – Aber ebensowenig zeigte sich die Evangelische Kirchensektion in Karlsruhe – darin maßgeblich bestimmt vom Prälaten Johann Peter Hebel (S. 77) – über diese potentielle »Neuerwerbung« erbaut (ebd. und S. 86f., S. 99). Sie sollte sich darin nicht völlig täuschen, denn im weiteren Wirken Henhöfers – nun als evangelischer Pfarrer in Graben und Spöck (bei Bruchsal) – fand sie immer wieder Anlässe zur Beanstandung seiner separatistischen Einstellung und der Begünstigung des Konventikelwesens – Bestrebungen, die erst mit der »eigentümliche[n] Wendung der Erweckungsbewegung zur Bekenntnisorthodoxie« (S. 156) kirchliches Lebensrecht unter dem Titel des »Neupietismus« erhielten.

Eine »eigentümliche Wendung« in der Tat! Denn im »Katechismusstreit« der Jahre 1830–1836, in dem ein scharfer Streit unter den theologischen Richtungen innerhalb der Badischen Landeskirche nach außen trat, warf sich Henhöfer, inzwischen einflußreicher Wortführer des Flügels der »Erweckten«, zum traditionalistischen und fundamentalistischen Hardliner auf, der auf der Confessio Augustana in einem ungeschichtlichen, buchstäblichen Verständnis beharrte, nicht im Sinn einer zeit- und situationsbezogenen Bekenntnisschrift, zu deren Wahrheit ihre historische Interpretation, eigene Tradition und lebendige Auslegung gehört. Wenn »Henhöfer und seine Gesinnungsgenossen« glaubten, mit diesem gleich anachronistischen wie intransigenten Positionalismus »nicht nur zum Glauben der Väter, sondern auch zu deren Theologie zurückgekehrt« zu sein (S. 170f.), drängt sich als ähnlich sterile und trostlose Parallele auf der anderen Seite eigentlich nur noch Joseph Kleutgen S. J. (»Die Theologie der Vorzeit«, 1853 ff.) auf. – Leider überschatten solche Züge, bei denen man Henhöfer überdies in Schuhen antrifft, die ihm in intellektuell-theologischer Hinsicht schlicht einige Nummern zu groß waren, das Bild eines charismatisch

begabten Seelsorgers, der als Initiator diakonischer und pädagogischer Einrichtungen (vor allem nach 1848) ein dankbares Gedenken der Kirche verdient.

Steht die vorliegende Neuausgabe des Werks von Wilhelm Heinsius im Dienst dieses Gedenkens? Der Name des Herausgebers hätte gut dafür gebürgt. Trotzdem beschleichen den Rezensenten hier nicht gelinde Zweifel. Die Rückseite des Buchs trommelt allzu durchsichtig für »das Zeugnis der ›Väter des Glaubens‹, den »kraftvollen Erweckungsprediger«, die »Erweckungsbewegung, die durch Henhöfer und seine Freunde entstand«, das Henhöferheim in Neusatz (bei Bad Herrenalb) »als Stätte der Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung« und so weiter – Reklame des Verlags, der sich in seiner religiösen und theologischen Produktion bekanntermaßen ganz auf die evangelikale und fundamentalistische Sparte verlegt hat. Man merkt die Absicht ..., und möchte trotzdem annehmen, daß es dem die Veröffentlichung mittragenden Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden vorrangig um zwei auf verschiedene Weise respektable Größen ging: die Biographie Henhöfers und seinen Biographen.

Abraham Peter Kustermann

ANTON ZOITL - WERNER SCHNEIDER (Hg.): Wege der Pastoraltheologie. Texte einer Bewußtwerdung. Bd. 1: 18. Jahrhundert: Grundlegung und Entfaltung. F. St. Rautenstrauch, Fr. Chr. Pittroff, J. M. Sailer. Bd. 2: 19. Jahrhundert: Praxis als Wissenschaft: A. Graf, J. Amberger. Bd. 3: 20. Jahrhundert: Geschichtliche Gegenwart der Kirche: L. Bopp, M. Pfliegler, F. X. Arnold. Eichstätt: Franz-Sales-Verlag 1986–1988. Brosch. à DM 27,90.

Diese Bände wollen, wie das (jedesmal abgedruckte gleichlautende) Vorwort sagt, das »Urteil führender Historiker der Pastoraltheologie« durch Quellenauszüge dokumentieren. Entsprechend »wurde versucht, eine Beurteilung beziehungsweise Bewertung der einzelnen Autoren-Beispiele, die über die Erkenntnisse der genannten Historiker hinausgehen, zu vermeiden: eine solche Bewertung kann schließlich nur das Ergebnis weiterer historischer Forschung sein und muß dieser überlassen bleiben«. Bei der Textauswahl wurde ein (nicht mitgeteilter) »Kriterienkatalog« zugrundegelegt, »der den Fragen und Themen moderner pastoraltheologischer Denkbemühungen entspricht. Texte, die zu diesen Denkbemühungen nichts beitragen, wurden ausgeschieden.« Näherhin läßt man daher innerhalb zusammenhängender Textpassagen das nicht Passende aus (durch ... gekennzeichnet), und insgesamt wird die »Reihenfolge des Originals« zwar eingehalten, die Texte »wurden aber (wo nötig, E. P.) neu geordnet, durchnummeriert und mit verdeutlichenden Überschriften versehen«, eventuell leicht sprachlich und stilistisch geglättet; »Belegstellen der Originale wurden auf ein Minimum reduziert und nur dort angeführt, wo es für das Textverständnis ratsam schien«. Längere Auslassungen werden, wo nötig, von den Herausgebern kurz resümiert. – Eine kurze Einführung mit Lebenslauf samt Auswahlbibliographie steht jeweils zu Beginn.

Die Beurteilung dieses Programms hängt von der Antwort ab, die man auf folgende Fragen gibt. Erstens: Wem dient diese Dokumentation und wer soll/wird sie lesen? Für wissenschaftliche Zwecke (Forschung) scheidet sie ja erklärtermaßen aus. Zweitens: Wie ist der hier dokumentierte Forschungsstand zu beurteilen? Drittens: Ist dieser Forschungsstand zutreffend wiedergegeben?

Ich will und kann (auch aus Kompetenzgründen) nur einige unsystematische Beobachtungen dazu machen. Die Aktualität *Sailers* – zugegebenermaßen ein diesbezüglich sehr schwieriger Autor (was soll man aus diesem Riesenwerk angesichts der Fülle von Sekundärliteratur auswählen?) – wird vor allem darin gesehen, daß er »praktisches Schriftforschen als Grundlage und Vorbereitung pastoraler Tätigkeit« propagiert. Daher ist der Hauptteil des Excerpts diesem Passus der Pastoraltheologie entnommen. Dabei erfährt der Leser auch als Exempel »Die Pastoraltheologie des Hl. Paulus«, die nur anhand von 1 Tim (!) entworfen ist; und Frauen von heute werden sehr entzückt sein, wenn sie in diesem Zusammenhang zum Thema »Die Frau in der Gemeinde (1 Tim 2, 9–15)« lesen, was ihnen da »biedermeierlich« vom männlichen Thron aus angeraten wird (S. 152f.).

Anton Graf ist, wie auch dieses Excerpt zeigt, ein orgineller Autor. Dankenswerterweise werden seine »36 Sätze aus der Praktischen Theologie« (aus dem Tübinger Universitätsarchiv) abgedruckt (S. 31–35). Graf hat freilich sein Konzept nicht durchführen können, und so bleiben seine Ausführungen (wie die oben apostrophierte historische Forschung zur Pastoraltheologie oft genug) eher auf der Ebene regulativer Ideen. M. E. ist bei der Beurteilung solcher Konzepte aber (unter heutigen Bedingungen gesehen) entscheidend, wie sie, ja ob sie überhaupt durchgeführt werden können.

Daß Amberger hier zu Wort kommt, kann ich mir nur als Reverenz vor dem Urteil F. X. Arnolds (vgl.